

Zeitschrift:	Beiträge zur nordischen Philologie
Herausgeber:	Schweizerische Gesellschaft für Skandinavische Studien
Band:	23 (1994)
Artikel:	Utopien von Freiheit : die Schweiz im Spiegel schwedischer Literatur
Autor:	Naumann, Karin
Kapitel:	2.2: Ständiges Alpenglühen : Karl August Nicander
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-858271

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 22.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

2. Ständiges Alpenglühen: Karl August Nicander

Lyrisches Fernweh zog den vielversprechenden Skalden Karl August Nicander nach dem Sünden; auf dem Weg zu einem zweijährigen Italienaufenthalt in den Jahren 1827-29 durchquerte er auch die Schweiz. Seine Reiseeindrücke von der Alpenrepublik sind im ersten Teil seiner *Minnen från Södern* (2 Bde., 1831-39; ‘Erinnerungen aus dem Süden’) publiziert, eine der überschwenglichsten Schilderungen der Schweiz und zugleich ein typisches Zeitdokument aus der verklärenden romantischen Epoche.

Nicander fiel früh durch seine ausgeprägte Begabung auf, sich in Versen auszudrücken. Das Trauerspiel *Runesvärdet* (‘Das Runenschwert’, 1877), das er 1820 bereits mit einundzwanzig Jahren verfasste, wurde von den tonangebenden Romantikern Tegnér und Atterbom durchaus positiv aufgenommen. In einer Rezension schrieb Atterbom, dass das Stück grosse Hoffnungen für die weitere dichterische Laufbahn des jungen Dichters wecke, wenn auch der Ton mehr «sentimental zimmerlich» sei als notwendig.

Für die südländisch farbenfrohen Strophen in *Tassos Död* (1826; ‘Tasso’s Tod’, 1832) erhielt Nicander den grossen Preis der Schwedischen Akademie, und ein Jahr später ermöglichte ihm die finanzielle Unterstützung des damaligen Kronprinzen und der Akademie die lang ersehnte Südlandfahrt. Dabei galt ihm die um ein Jahrzehnt zurückliegende Reise Atterboms als grosses Vorbild, aber auch Goethe und Byron spielten bei seiner Schwärmerie für den Süden eine nicht unwichtige Rolle.

Heute ist Nicander kaum mehr als ein Name am Rande der schwedischen Literaturgeschichte, ein romantischer Eklektiker und zugleich Symbolfigur für die romantische Wehmut. Mit seinem von der Mitwelt bezeugten liebenswürdigen und weichen Wesen weckte er Sympathie; er hatte ein echtes naives Gemüt und wurde leicht zu Tränen gerührt, aber ihm fehlte die gründliche philosophische Bildung der früheren Romantiker, und seine Dichtung lässt eigentliche Originalität vermissen. Nur einige wenige vereinzelte Gedichte von seiner Hand, wie z.B. *Vågen* (‘Die Woge’, 1832), haben überlebt. Von seiner zweijährigen Italienreise kehrte er abgerissen und mittellos zurück. Esaias Tegnér’s Vorschlag, ihn in die Schwedische Akademie zu wählen, scheiterte an seinem unordentlichen Lebenswandel. Er starb im Jahre 1839, früh und in sozialem Elend.

Mit vier Reisebegleitern – einer davon war sein enger Freund, der spätere Ästhetik- und Lateinprofessor Adolph Törneros – brach Nicander am 30. Juni 1827 zu seiner Südlandreise auf, die das grosse Erlebnis seines Lebens werden sollte. Die Route ging via Kopenhagen durch Deutschland. In Heidelberg trennte sich Nicander von seinen Gefährten und trat allein die Weiterfahrt in die Schweiz an. Nachdem er Basel, Solothurn und Bern besichtigt hatte, machte er einen Abstecher nach Thun und Interlaken, worauf er zum Wanderstab griff und die Strecke von Lauterbrunnen über die Wengernalp nach Grindelwald und schliesslich über die Grosse Scheidegg bis nach Meiringen zu Fuss zurücklegte. Von Bern aus ging die Fahrt dann Richtung Genfersee, wo er Vevey, Lausanne und Genf besuchte, und zwar in Begleitung zweier

Schweden, «denen ich auf meiner einsamen Wanderung über Scheideggs Schneeberge begegnet bin, direkt unter dem grossen Eiger, einem der vornehmsten Juwelen der Alpenkette»³. Ab Genf fuhr er weiter im Vetturinwagen über den Simplon und am Lago Maggiore vorbei bis nach Mailand, wo er am 13. Oktober eintraf. Das endgültige Ziel, Rom, erreichte er erst viereinhalb Monate nach Reisebeginn.

Nicanders Reisebilder sind geprägt vom Bestreben, das von Atterbom theoretisch entworfene Programm einer romantischen Reisebeschreibung zu verwirklichen.⁴ Diese Forderung nach einer völlig neuen Art von Reiseschilderung hat Atterbom selbst freilich nie einlösen können, obwohl er die Arbeit daran immer wieder in Angriff nahm. Bis auf zwei publizierte Rom-Aufsätze und einige wenige Gedichte scheiterte jedoch sein Plan an den hochgesteckten Ansprüchen, die Gattung durch eine Mischung von Vers und Prosa im romantischen Geist zu erneuern, was im Grunde zu einer Auflösung dieses sachorientierten Genres geführt hätte. Erst nach Atterboms Tode erschienen seine zum Teil nicht überarbeiteten Entwürfe unter dem Titel *Minnen från Tyskland och Italien* (2 Bde., 1859; ‘Erinnerungen aus Deutschland und Italien’, 1867).⁵ Die Absicht Nicanders, einen poetischen Entwurf seiner Reise zu vermitteln, erklärt formal den freien Wechsel von Lyrik und Prosa, zudem die hervorstechende Emotionalität des lyrischen Stils und die sich immer wieder bemerkbar machende Auflösung der Realität in Sinnbildern und Stimmungslandschaften; Atterbom hatte lobend von einem idealisierenden «Verklärungsschimmer» gesprochen, den Nicander über die Wirklichkeit ausbreite. Die in die Prosa eingestreuten Gedichte sind inspiriert vom Naturerlebnis und den Helden der Schweizer Geschicke. *Odens brud* (‘Wotans Braut’) ist eine lyrische Verdichtung der Sagenüberlieferung um das Haslital und *Sång till Jungfrun* (‘Lied an die Jungfrau’) ein Lobgesang auf den berühmten Viertausender. *Rösten i Alperna* (‘Die Stimme in den Alpen’) hält ebenfalls ein altes Sagenmotiv fest, während die beiden Gedichteinschübe *De tre systrarna* (‘Die drei Schwestern’) und *Schweitz* als poetische Huldigungen an Helvetien gedacht sind.

Am stärksten tritt die romantisierende Tendenz wie erwartet in den lyrischen Partien der Reiseerinnerungen hervor. Mehrfach wird die naturlyrische Begeisterung überdies mit Versatzstücken des nordischen «Götizismus» verschmolzen. Diese patriotische Richtung bezog ihre Impulse und Ideen aus der nordischen Vorzeit und Mythologie. Wie bereits im Abschnitt über den Einfluss Rousseaus in Schweden ausgeführt wurde, konnte die Verherrlichung der nordischen Vorzeit ohne weiteres

³ Brief vom 24.9.1827. Zitiert nach G. LOKRANTZ, *Karl August Nicander*, Uppsala 1939, S.236.

⁴ U. EBEL, *Studien zur skandinavischen Reisebeschreibung von Linné bis Andersen*, Frankfurt a.M. 1981, S.210-267 (Atterbom), S.268- 294 (Nicander).

⁵ Der vollständige Titel der deutschen Übersetzung lautet: *Aufzeichnungen des schwedischen Dichters P. D. A. Atterbom über berühmte deutsche Männer und Frauen nebst Reiseerinnerungen aus Deutschland und Italien aus den Jahren 1817-1819*, Aus dem Schwedischen übersetzt von Franz Maurer, Berlin 1867.

mit den Vorstellungen von den Schweizern als einem noch im ursprünglichen Idealzustand lebenden Natur- und Bauernvolk in Verbindung gebracht werden. Man erinnere sich an den oben (S.35) zitierten Vergleich Fischerströms zwischen seinen schwedischen Vorfahren und den «Schweizern unserer Zeit»!

Themen aus dem alten heidnisch-mythologischen Stoffkreis greift der «Göte» Nicander im Gedicht *Wotans Braut* auf, das von einem Brautraub erzählt und dabei dem Muster der mittelalterlichen Volksballade folgt. Die Einleitungsverse zu dieser vielstrophigen Liebesgeschichte sind in den Mund der neunzehnjährigen «schön’ Hildegard im Haslital» gelegt:

Mein Herz ich einem Schweden geb’.
 Mit ihm, nur ihm, so wahr ich leb’,
 Tret’ ich im Hochzeitstanze
 Und geh’ als Braut mit Kranze.
 Ein Rittersmann aus Schwedenland
 Soll von mir haben Herz und Hand.
 (Minnen från Södern, 1, S.218)

Die rotwangige Dorfschönheit, die hartnäckig und «kalt wie ein Gletscherwind» die Werbungen der «Söhne aus dem Tal» zurückweist, wird schliesslich in einer stürmischen Nacht vom Heidengott Wotan persönlich auf seinem Ross Sleipnir nach Schweden entführt. Hier sind Anklänge an das berühmte götische Gedicht *Odalbonden* (1811; ‘Der freie Bauer’, 1868) herauszuhören, das vom bedeutendsten Vertreter des Götizismus in Schweden, Erik Gustaf Geijer, stammt.⁶

Die Anregung zu dieser für Nicander ungewöhnlich lebhaften und dramatischen Brautraubballade mit handlungstragenden Dialogstrophen hatte der Lyriker aus der alten schwedischen Herkunftssage der Haslitalbewohner bezogen. Aber auch sonst gehört die Verwandtschaft beider Länder zu seinen vielbeliebten Motiven. Dies kommt besonders deutlich zum Ausdruck in der lyrischen Einlage *Schweitz*, wo die Eidgenossenschaft als das südlichere Schwesternland Sveas⁷ gekennzeichnet wird. In einem nach der Rückkehr aus Italien verfassten langen Gedicht, *Helsing till Götiska Förbundet* (‘Gruss an den Gotischen Bund’), wird einmal der Charakter des Alpenlands als «so nordisch und so geborgen» (Samlade arbeten, 1, 1860, S.512) hervorgehoben, dass sich der Dichter auf dem «stummen, ernsthaften» Alpengipfel in ein schweizerisches Walhall versetzt fühlt, was ihm auch Anlass gibt, diesen Schauplatz mit allen altnordischen Attributen auszumalen.

Die Gegenüberstellung Nord – Süd ist ein ebenfalls wiederkehrendes Thema, das Nicander in seinem Reisebericht aufgreift und versinnbildlicht, z.B. in der 25-stro-

⁶ Die erste von mehreren deutschen Übersetzungen dieses Gedichts findet sich unter dem Titel *Der Odalbonde* in *Album schwedischfinnischer Dichtung*, Deutsch mit biographischen Notizen von Edmund Lobedanz, Leipzig 1868.

⁷ Die Bezeichnung ‘(Mutter) Svea’ ist eine seit dem 17. Jahrhundert häufig vorkommende und immer noch weit verbreitete Personifikation der schwedischen Nation.

phigen Blankversallegorie *Die drei Schwestern*. Sie kündet eine vorbehaltlose Verherrlichung des Alpenlandes an, die anhand einer symbolischen Schöpfungs geschichte dargelegt wird. Die drei «Töchter der Erde» spiegeln sich nach der Erschaffung der Welt im Wasser. Dabei verliebt sich ‘Süden’, selbstgefällig und eitel, in sich selbst, während die zweite, zornige Schwester ‘Norden’ sich in wildem Trotz gegen den Schöpfer erhebt. An der dritten Schwester, die sich mit «unschuldsvollem Entzücken» in den Wogen des Genfersees spiegelt, findet dagegen «der Herr der Natur» grosses Gefallen:

Der Süden stirbt in seinen eignen Flammen,
 Der Norden liegt in Schnee und Eis begraben,
 Du aber blühst in friedlich, zartem Flor
 Und spiegelst dich in Lemans stillem Himmel.
 Dein Herbst sei herrlich wie des Südens Frühling
 Und schöner als der schönste Sommer Nordens.

(Minnen från Södern, 1, S.245)

Was in der schwedischen Fassung dieses «Prologs im Himmel» kaum sichtbar wird – in deutschem Sprachgewand offenbart es sich, so dass man sich mit Recht fragen darf, ob dem Schweden beim Dichten nicht Goethes *Faust* vorgeschwwebt ist. Obgleich es Nicander an eigentlicher Originalität fehlen lässt, kommt auch hier sein Formtalent zur Geltung, und der allegorische Traum von den drei Schwestern kann als eine zwar sehr zeittypisch empfindsame, jedoch durchaus stichhaltige Parabel von der goldenen Mitte, der «aurea mediocritas», gelesen werden. Wenn Uwe Ebel in einer vernichtenden Analyse, sichtlich irritiert über Nicanders ständige Tendenz zur Idealisierung und zur symbolhaften Gestaltung der Realität, dem Gedicht jegliche Logik abspricht, tut er dem Dichter folglich unrecht.⁸

Die Schweizer Natur wird auch im *Lied an die Jungfrau* besungen, das mit der einleitenden Invokation «Herrliche Jungfrau, Königin der Alpen» stark an zwei der bekanntesten Tegnér-Gedichte, *Skaldens morgenpsalm* (1813; ‘Morgenpsalm eines Dichters’, 1835) und *Sång till solen* (1813; ‘Gesang an die Sonne’, 1837), erinnert. In einem breit angelegten Rückblick auf die Urzeit der Riesen, gefolgt von einer Ragnarök-ähnlichen Untergangsvision und der anschliessenden Entstehung einer neuen, besseren Welt, wird der Gedanke schliesslich auf das altisländische Eddage dicht *Völuspa* gelenkt. Nicander würdigt die unbändige Kraft, den Stolz und die Reinheit der «weissgekleideten Maid» und preist den Alpengipfel als Symbol der Freiheit. Das Gedicht mündet schliesslich in eine Warnung vor der Hybris:

Fliege nicht höher
 Als die Flügel tragen!
 Erheb’ deinen Scheitel
 Nicht töricht zum Himmel!
 (...)

⁸ U. EBEL, *Studien zur skandinavischen Reisebeschreibung*, S. 277.

Die Himmelsfeste
Stürmst du doch nicht.

(Minnen från Södern, 1, S.234)

Märchenhaft-naturmythische Züge in Nicanders Schweizer Erinnerungen trägt der lyrische Schlussakkord *Die Stimme in den Alpen*. Hier begibt sich ein junger nordischer Ritter vom Hospital am Simplon die Passtrasse hinunter und wird, als er langsam zum Tal hinabreitet, von einer geheimnisvollen Stimme zurückgehalten, die ihn vor dem sicheren Tode unter einer herabstürzenden Schneelawine bewahrt. Die Beschreibung der gewaltigen Naturkräfte beim Auslösen der Lawine unter dem «Dröhnen von tausend Donnergewittern» dürfte Reminiszenzen an Nicanders eigene Reise über den Simplon enthalten.

In seiner Naturauffassung ist Nicander aber eher ein Idylliker, dessen Gemüt von der lieblichen Gegend um den Genfersee am meisten angesprochen wird, während er im Grunde wenig Verständnis für die schroffe und karge Natur «in dieser furchterlichen Alpenwelt» aufbringt. Er zieht es gewissermassen vor, die Berge aus der Ferne bei gutem Wetter und im Glanz der untergehenden Sonne zu goutieren. Eine Spur Enttäuschung ist demnach in einem Brief an den Freund Törneros zu verspüren:

Von alledem, auch von Lauterbrunnen, einem schönen, schmalen Tal, umschlossen von Bergen mit der Jungfrau im östlichen Hintergrund, hatte ich eine höhere Auffassung, bevor ich es sah. In Reisebeschreibungen ist alles herrlich.⁹

Eine Fahrt im Vetturinwagen hinter zwei Mauleseln und einem Pferd hinauf zur Simplonpasshöhe wird denn auch mit einer Wanderung durch Dantes Inferno verglichen. Nicander ist zwar beeindruckt, fühlt sich aber gleichzeitig von der öden Landschaft abgestossen:

Während ich zwischen Bewunderung für die grosse göttliche Natur und die grosse menschliche Kunst schwankte, rollten ungeheure Wolkenmassen von den Alpengipfeln in die Tiefen hinunter; sie wurden wieder von den Windstößen aus den Abgründen in die Höhen hinaufgeschleudert, worauf wir von feuchten, kalten Wolkenwänden umschlossen wurden, die sich bei unserer Ankunft auf dem höchsten Punkt der Simplonstrasse in einem Schneeregen auflösten, 6.390 Fuss über dem Meer, wo ein grosses, vereinsamtes Kreuz als Wahrzeichen errichtet ist. Hier zeigt sich die Natur öde und wild. In ihrer schauderhaften Nacktheit gleicht sie einem mageren, ausgezogenen Riesen, nur aus Haut und Knochen bestehend und fast ohne Blut und Lebenskraft. (Minnen från Södern, 1, S.260)

Keine Rede also von Unendlichkeitsgefühlen oder von der erhabenen Freiheit der Gebirgswelt bei unserem sonst so leicht verzückten Dichter! Einen interessanten Vergleich bieten hier die fragmentarischen Tagebuchnotizen Goethes von seiner Gotthardwanderung im Jahre 1775, aus denen eine ähnliche Stimmung spricht:

⁹ Brief vom 17.9.1827. Hier zitiert nach G. LOKRANTZ, *Karl August Nicander*, S.286.

nackter Fels und Moos und Sturmwind und Wolcken das Geräusch des Wasserfalls der Saumrosse Klingeln Öde wie im Thale des Todes – mit Gebeinen gesäet Nebel See.¹⁰

Was Nicander eigentlich in der Schweiz zu erleben hoffte, war die liebliche Landschaft mit fruchtbaren Tälern und weidenden Viehherden, mit seinen Worten «die *sublime* Natur». Von diesen Hoffnungen berichtet er auch in einem Brief an seine Familie kurz vor dem Aufbruch aus Heidelberg nach Basel:

Basel, die erste Stadt in der Schweiz, der herrlichen Schweiz, wo die *sublime* Natur ihren Thron auf den Zinnen der Alpen errichtet hat, und die *milde* und schöne Natur ihre Hütte unter den Hirten und Herden der Täler gebaut hat.¹¹

In diesem Sinne versetzt er den Leser gleich am Anfang seiner Schweizschilderung durch einen stimmungsgeladenen Akkord in eine bukolische Landschaft, in ein wahres eidgenössisches Arkadien, wobei es tatsächlich mehr darum geht, die Stimmung und das Glückseligkeitsgefühl des Autors zu vermitteln, als eine geographische Gegend zu beschreiben:

Die untergehende Sonne übergoss das reiche Tal, das Basel umgibt, mit einer warmen und leuchtenden Farbe, gemischt mit Gold und Rosenglanz. Ich sass in einem Garten ausserhalb der Stadt an einem alten, wackeligen Tisch auf einer moosbewachsenen Bank, aber umgeben von einem idyllischen Naturgemälde. Weit weg, so weit das Auge blicken konnte – und von der Terrasse des kleinen Wirtshauses aus konnte man ziemlich weit sehen – schimmerten ländliche Wohnungen aus Weingärten und Hainen, oder sie zierten das offene Feld, als wären sie gestickt auf dem grünen Samtteppich des Grases. Die Glocken der weidenden Viehherden klangen harmonisch in der Abendröte, und die Gegenstände am westlichen Horizont verschwanden im leichten Dunst, in dem halb durchsichtigen Schleier aus Silberflor, worin sich der König des Tages bei seinem Weggang von Europa nach Amerika hüllt. Wäre ich allein gewesen, dann hätte ich wahrscheinlich dort, an meinem ersten Abend in der Schweiz, meine erste Idylle geschrieben; aber ich war zum Glück in guter Gesellschaft. (Minnen från Södern, 1, S.167)

Diese Methode, die Landschaft in Stimmungsbilder aufzulösen und dabei stets das Malerische und Schöne ins Blickfeld zu rücken, während alles andere ausgeklammert bleibt, prägt durchwegs die Darstellungskunst Nicanders in seiner Reiseerzählung: «Er taucht die Wirklichkeit in eine ‘magische Beleuchtung’, hebt den Stimmungswert hervor, geniesst und will diesen Genuss wiedergeben.»¹² Zwei weitere typische Beispiele sollen diese Verfahrensweise illustrieren. Im ersten Fall schildert Nicander seine Ergriffenheit beim ersten Anblick der Alpenkette und betont

¹⁰ J. W. v. GOETHE, *Goethes Schweizer Reise* 1775, S.31.

¹¹ Brief vom 4.9.1827. Hier zitiert nach G. LOKRANTZ, *Karl August Nicander*, S.285.

¹² U. EBEL, *Studien zur skandinavischen Reisebeschreibung*, S.286.

dabei, wie tief sich der unvergessliche Eindruck in sein Gedächtnis eingeprägt hat. In einer farbenprächtigen Alpenglühenschilderung lässt der romantische Dichter seinem Entzücken freien Lauf und malt das Abendrot als einen fast übersinnlich dekorativen Hintergrund eines Gemäldes aus, mit schmucken Obstgärten und ländlichen Häusern, mit Hügeln, Hainen, Burgruinen und – wiederum! – den harmonisch weidenden Viehherden:

Im gleichen Augenblick, als ich aus der Jura-Schlucht hinaustrat und einen Blick hinüber zum offenen, von der Abendsonne vergoldeten Feld warf, genoss ich zum ersten Mal den Anblick der schneedeckten Alpen. Der Eindruck war herrlich und unauslöschlich. Der Himmel war klar und blau. Der Weg führte über eine Ebene mit Obstbäumen, gleich einem Garten, verziert und hübsch gemacht durch ländliche Wohnungen und belebt durch fröhliche Menschen, die arbeiteten oder spielten oder im saftigen Grün ihr glänzendes Vieh weiden liessen, dessen harmonische Glocken von allen Seiten bimmelten. Der Abendschein verklärte alles, verschmolz und trennte zugleich alle Züge des schönen Gemäldes. Abgeschiedene Burgruinen wachten treu über die Dörfer im Tale, und die Turmspitzen der Kirchen mit ihren glänzenden Kreuzen oder Kuppeln schwangen sich hoch zum wolkenfreien Blau. Vor mir lagen in abwechslungsreicher Anmut Gruppen von Hainen, Hügeln und Hütten: weiter weg, am Horizont, blaue Gebirgsketten, über denen, am Rande des Gesichtskreises, die prächtige Alpenkette hochragte, und am stolzesten von allen, umgeben von kleineren Jungfern, die hohe, weissgekleidete *Jungfrau*. Erhaben über dem Staub der Erde steht sie da, in unbefleckter Reinheit, in ihrer unveränderlichen Lilienfarbe; nur morgens und abends legt sie ihr Brautgewand an und errötet wie eine Rose, wenn sie von der aufwachenden oder einschlafenden Sonne geküsst wird. Mein Auge hing treu an den majestätischen Alpen. Lange noch behielten sie ihre weisse, glänzende Farbe bei; aber nach und nach, wie die Sonne sank, ergoss sich ein milder Rosenschein über die himmlische Heerschaar, der lange anhielt, als die ganze Landschaft bereits im Schatten lag. Schliesslich senkte sich der König des Tages hinter den stattlichsten Gipfeln des Jura-gebirges, *Hasenmatte* und *Weissenstein*. Nun fuhr der Wagen in einen dichten Hain hinein, und als wir diesen wieder verliessen und freie Sicht bekamen, war der unbeschreibliche Zauber verschwunden: alle Alpenrosen waren verwelkt, und auf deren stolzen Stirnen lag eine neblige Totenblässe. Noch ein paar Minuten – und ich war in Solothurn. Oh, Schweitz! (Minnen från Södern, 1, S.174f.)

Das zweite Beispiel der Nicanderschen Poetisierung einer Landschaft ist einer seiner Bern-Impressionen entnommen. Von der Stadt Bern mit ihrer «prächtigen Lage» ist Nicander erwartungsgemäss äusserst angetan, und eine seiner grössten Freuden besteht darin, abends auf der Terrasse vor dem Berner Münster entlangzuschlendern. Bei einem Spaziergang vor der Stadt wird er an einem Abend von der Naturschönheit gänzlich hingerissen, und wieder erlebt er eine seiner unentwegten Alpenglühenszenen, was ihn zu einem geradezu ekstatischen Rundgemälde beflügelt – nur mit den verzückten Panoramabildern seiner Landsmännin Fredrika Bremer fast dreissig Jahre später zu vergleichen, wenn sie die gleiche Naturszenerie schildert! Bei Nicander heisst es:

Die ganze Gegend schien wie verzaubert. In einem fliessendem Sonnenmeer loderten die Höhen, blühten die Bäume, dufteten die Blumen, und alles Lebende war entzückt. Wie

Idyllen Theokrits läuteten die Kuhglocken im Tal und an den steilen Abhängen am Fluss. Ios Schwestern weideten dort, üppig und sorgenlos, während auf der Terrasse eine Gruppe von überaus hübschen Kindern in schmucken Gewändern bei ländlichen Spielen plauderten, und gedankenvolle Wandersleute am Hang des romantischen Tales sassen, vertieft in die Bücher der Menschen oder in die Bibel der Natur. Violett verfärbten sich die Berge am Horizont, die Sonne brannte mit glühenden Goldbuchstaben ihren Abschiedsgruss in die nahen Gegenstände ein: und als diese Farbenglut einige Augenblicke gewährt hatte, legten die Alpen ihre goldenen oder rosafarbigen Schleier nieder und, erblassend vor Trauer über den sich verflüchtenden Tag, vermischten sie sich allmählich mit den Wolken. Oh, Reiseschilderer! Was sind eure malerischen Ansichten? Oh, Maler *König!* Was ist dein Diorama, deine Scharlatanerei mit Sonneneffekten und Mondscheingaukeli, verglichen mit den Gemälden der Natur? (Minnen från Södern, 1, S.181)

Der Unterschied zu Björnsthäls vergleichsweise nüchternen Beschreibung des gleichen Panoramas ist geradezu umwerfend! Hier trägt Nicander in allerhöchstem Grade der exotischen romantischen Richtung in Schweden Rechnung, als dessen Meister sein Vorbild Atterbom galt. Die Landschaft hat sich in eine überhöhte, harmonische Stimmung verflüchtigt; die lyrische Prosa wird von Ausrufen und rhetorischen Fragen begleitet und mit einem glänzenden Goldschleier überzogen. Neben diesen stellenweise allzu empfindsamen Stimmungsbildern vermag aber der Verfasser, sehr zum Vorteil seiner Schilderung, in anderen Abschnitten dynamisch und sachkundig zu erzählen, wobei er einen erstaunlich realistischen Blick für Natur und Volksleben verrät. Bei der Beschreibung des Schweizer Nationalcharakters lässt er sogar eine gewisse Kritik an der verderblichen Wirkung des Tourismus auf die Gesinnung der Bevölkerung erkennen:

Die Schweizer sind im allgemeinen ein stilles und gutmütiges Volk. Wenn nichts im Anzug ist, wirken sie sorglos und fast träge, eher ruhig als rege, eher zufrieden als fröhlich; aber bei Gefahr oder wenn es die Notwendigkeit erfordert, sind sie rasch, unerschrocken und zu den grössten Anstrengungen imstande. Sie sind auf die Weise freundlich, dass sie nie unfreundlich sind, und ihre Gewohnheit, Fremde aus allen Ländern zu empfangen, hat allmählich ihre Neugierde in ein mehr oder weniger kaltes und berechnendes Verlangen verwandelt, aus eben diesen Fremden den grösstmöglichen Nutzen zu ziehen. Dieser Eigennutz, den manch einer am Schweizer tadeln, ist jedoch, ebenso wie die Betttelei, fast nur an den grossen Durchgangsstrassen zu finden, und ihn haben sich die Reisenden selber zu verdanken. Aber für die Tatsache, dass der Fremde überall in den Heimen des Volkes auf Gastfreundschaft trifft, und dass er, von Redlichkeit umgeben, in der wildesten Sennhütte ebenso geborgen wie bei sich zu Hause schlafen kann – dafür sollte er dem guten Genius danken, der noch getreu über die Landsleute Walter Fürsts, Wilhelm Tells und Werner Stauffachers wacht, obgleich die neu-europäische Eitelkeit droht, allmählich auch in diese abgelegenen Täler einzudringen. (Minnen från Södern, 1, S.190)

Nebenbei sei hier vermerkt, dass Nicander in eben diesem Text für das Wort «Sennhütte» die Bezeichnung ‘alphyddan’ in die schwedische Sprache eingeführt hat. Dies hatte zur Folge, wie Gösta Franzén in einer Ortsnamenstudie gezeigt hat, dass das Wort trotz Ermangelung jeglicher Alpen bei der Namengebung von Pri-

vatvillen in Schweden während längerer Zeit sehr beliebt wurde!¹³

Dem Dialekt des Deutschschweizers widmet Nicander besonderes Interesse und sieht dessen Sprache als sympathischen Ausdruck für die Persönlichkeit:

Die Gemütlichkeit, die im Leben und Temperament des Schweizers vorherrschend ist, gehört auch zu seiner Sprache. Ohne klangvoll oder schön zu sein, drückt der Schweizer Dialekt (jedoch bisweilen verschieden in den verschiedenen Kantonen) seine innere joviale Genügsamkeit aus. Er ist eher weich als männlich, aber rein und resolut, und vokalischer als das Deutsche. (Minnen från Södern, 1, S.191)

Die Lektüre von Nicanders Reiseerinnerungen kann gelegentlich dazu führen, dass sich beim Leser ein leichtes Gefühl der Übersättigung einstellt. Dennoch muss Uwe Ebels hartes Urteil, das Werk besitze keinen künstlerischen Wert und der Verfasser habe hier sein dichterisches Unvermögen demonstriert, zurückgewiesen werden.¹⁴ Das Vorhaben, den an und für sich realistischen Reisebericht in ein echt poetisches Kunstwerk mit dem Bildungsroman als Vorbild umzuwandeln, ist dem Dichter ja durchaus gelungen. Trotz aller Empfindsamkeit, trotz des vielen Landschaftsgolds und der hie und da eingestreuten, nichtssagenden «Postkutschennotizen», besitzt das Werk zweifellos einen gewissen naiven Charme, der als positives Charakteristikum der Kritik entgegengehalten werden muss. Beschwingte Unmittelbarkeit und heitere Grazie beleben zudem die Darstellung, wie aus folgender Passage hervorgeht:

«Glücklicher als ich» – dachte ich – «kann wohl niemand in der Schweiz reisen. Der Himmel steht so klar und blau wie eine Glaskuppel über der Erde, und das reinste Licht ist über den Gemälden der herrlichen Natur ausgebreitet.» (Minnen från Södern, 1, S.177)

13 G. FRANZÉN, *Alphyddan. Ett litterärt ortnamn*. In: *Studia Onomastica*, 1989, S.95f.

14 U. EBEL, *Studien zur skandinavischen Reisebeschreibung*, S.294.